

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Samstag, den 20. August 1932

Nummer 52

Es war in Flandern.

Skizze von Hannes Schmalzsch-Schwarzenberg.

Der Wind pfliff über die Spinnereibäder, unter deren Glaswänden der junge Nachschub schlief, der in einem Front-Neutren-Depot weiter ausgebildet wurde. Der Mond kam hinter Gewölfe herauf. Der Posten parolierte im Dunkel der Längsseite der Fabrik hin und her. Neben dem kleinen plaudernden Bach hockten die niedrigen Arbeiterhäuschen mit ihren grünen Fensterrahmen. Von Herbstblumen geschmückten Gärten kam später Duft. Mitternacht war vorüber. Von der Stadt her schlug es Eins vom Dome. Da knarrte über dem Bach irgend eine Tür. Fünf Häuschen! Welche? Unwillkürlich umspannte die Hand den Gewehrstock. Angestrengt lauschte der Posten in die hellere Herbstnacht. So mancher Fall von Nachrichtenübermittlung war während bekannt gemacht. Klingelruf! Der wachhabende Oberjäger, Meldung. Er eilte mit einem hinzugerufenen Mann über die Brücke. Man leuchtete die Gärten und ihre Wege ab. Alle Türen und Fenster waren geschlossen. Täuschung? Eine gute Stunde wartete man in lautlosen Nächten. Da schürte irgendwo ein Flugzeug durch die Nacht! Freund, Feind? — Minuten schlichen davon. Stille. Nur jene unbeschreiblichen Nachgeräusche, Tiefstimmungen und Vordrängeln, Morgenkühle. Da, deutlich, wieder knarrte eine Tür. Im Sprung setzte der Oberjäger mit entsetzter Pistole über den Bach. Nach prüfte er die Türen der Reihe nach mit leisem Druck.

Alle verschlossen bis auf eine. Sie gab nach. Dieses dritte Häuschen gehörte einer Witwe mit ihrem vierzehnjährigen Tochterkind, dem Ziehlings aller Soldaten: Germaine. Die Tochterkinder glühten über den ausgetretenen sauberen Fliesenboden, über blühendes Messing und in die offene Schlafkammer hinein, wo die Frau durch den Lichtschein erschreckt aufschrie: „Himmel, was ist das?“ Oben im Haus knarrte eine Türe. Der Oberjäger forderte auf, mit ihm das Haus abzusuchen. Die Tür sei offen und habe geknarrt. Draußen stand mit entschlossenem Gesicht ein Jäger. Vorsichtig stieg der Oberjäger hinter der Frau die Stufen empor. Der Lichtkegel glitt an der sauberen schmalen Holzleiste empor, tauchte den kleinen Bodenraum in unwirkliche Helle. Der Schatten der Frau geht phantastisch an den Dachbalken entlang. Der Lichtkegel umfing die einzige ausgebaute Dachkammer. Die Frau öffnet: „Willst du, Germaine?“ flüsterte sie. Oh, sie war ja so brav, ging noch zu den Schwefeln und wusch mit der armen Mutter für die Herren Soldaten. „Hier ist Soldat!“ Die Mutter trat mit dem Oberjäger ein. Wie im tiefen Schlaf lag das Kind mit geöffnetem Mund. Ein Bild der Unschuld und Unmut. Ueber frohgeglücktem niedrigen Hocker lagen sauber geordnete Kleider. Trotz seiner Armut war der Raum freundlich mit Heiligenbildern geschmückt, ein Kreuz über der Epitaphleuchte. Unter dem Bett Strohsandalen. In der Ecke die gewaschenen Holzschuhe. Der Oberjäger hob die Sandalen auf. Sie waren kalt, feucht. Ein Grabschalm hing daran. Oh, gestern im Spätnachmittag hat Germaine noch Wäsche zum Waschen getragen, hinten zur Mühle. Die Kinder achten zu wenig auf den Weg. Oh, sie hatte ganz kalte Füße, als sie heimkam.

Wie von weißer erwaichte Germaine. Sie blinzelte einen Augenblick gegen den hellen Lichtschein, dann zog sie die Decke verschämt unter das Kinn und schaute fragend von der Mutter zum „Monsieur le corporal“. Ob sie brauchen gewesen sei. Nein, natürlich nicht, es sei doch verboten. Aber die Hausstür sei offen gewesen, als einzige, und eine Tür habe geknarrt. Jetzt lachte Germaine. Oh, sie habe keine Furcht. Nebenbei sei ja Militär, viele Soldaten, da könne ihr nichts geschehen. Die Tür? Richtig, die habe sie gestern vergessen zu schließen. Die Sandalen? Ja, sie habe den Weg gestern quer durch die Wiese genommen. Alles mit großen Anstaltsaugen berichtet. Kein Zweifel, der Oberjäger hatte sich getäuscht. Germaine schliefen und sehr tief. Ob sie weiter schlafen dürfe. Kein Zweifel: Täuschung. Trotzdem: verschärft Wachsamkeit. Zwei Wochen gehen vorüber. Wieder ist Monatsnacht. Wieder hat der junge Einjährige Wache. Kälter weht es durch die Nacht. Ein Schlag es dröhnend vom Dom. Da, eine Tür knarrt. Keine Zeit zu verlieren, da keine Zeit zu verlieren. Eine andere Nacht taucht auf. Nur ruhig bleiben. Den Zeigefinger am Mund, jeder Nerv gespannt. Die Augen umklammern die fünf Häuschen. Eine Gewissheit flüchtete davon. Drüben über dem Bach entfernt sich der patrouillierende Schritt. Da braust außerhalb der Stadt ein Flugzeug davon. Da ist es unserm Einjährigen blühend klar und gewiss. Flugzeug-Türnarren, da, ein Schatten am Bach. „Halt wer da“, hell zerpflückt seine Stimme die Stille. Schon kracht sein Schuß polternd, vielfaches Echo grollt durch die Nacht. Drüben in der dritten Tür steht schenkelweit eine kleine weiße Gestalt. Der Einjährige sieht durch den Pulvernebel die Tür der Witwe sich schließen.

Im Lauffschritt stürzt die Wache herbei. Nicht flammte auf. Stimmen. Da liegt mit Bauchschuß ein junger Mann mit vor Schreck aufgerissenen Augen, die Hände auf die sickernde Wunde gepreßt. „Mon dieu, mon dieu“, stöhnt es aus dem abschaffenen Antlitz. Vorläufig wird der Angeschossene fort gebracht. Der Kompanieführer ruft den Detachementmandanten. Dieser kommt mit dem Arzt. Inzwischen findet man Nachrichtenformulare im Rückenrücken des schmutzigen Rodes seitwärts der Rückenwand. Das Verhör bestätigt den Verdacht des Postens: Spionage! Schon nach drei Tagen ist der junge Wallone ein Opfer einer Leidenschaft. — Germaine ging wochenlang mit geschlossenen Augen umher und trug ihre letzten Asten auf den Gottesacker. Der junge Einjährige kam bald als Oberjäger an die Front. So oft er eine Monatsnacht erlebte, stand jene in der kleinen flandrischen Stadt vor ihm. Dann sah er Germaine gebeugt über einen Astenstrauch die kleine Gasse zum Gottesacker geben. — Im Osten aber wachte er die Heimat und seine Lieben in Sicherheit, und wie ein Gelübde formten sich die Worte: „Deutschland muß leben und wenn wir sterben müssen!“

Margot verabschiedet sich.

Skizze von Joseph v. d. Kriesfeldbrud.

Sie begegnen sich täglich morgens kurz vor acht Uhr, fast immer an der gleichen Stelle. Rudolf geht in die Vorlesung auf die Universität und sie — so vermutet er wenigstens — in irgend ein Büro.

Das hübsche Mädchen gefällt dem Studenten, und er möchte es längst gerne anreden, aber er verschließt den Entschluß dazu von einem auf den anderen Tag. Nicht etwa aus Angst, sondern aus dem unbefriedigten Gefühl heraus, die tägliche Begegnung — er freut sich tatsächlich jeden Morgen auf die kurze Begegnung — könnte sich in eine Enttäuschung verwandeln, die Wirklichkeit vielleicht nicht so schön sein wie das Mädchen und die Erwartung. Er weiß ja auch nicht, ob sie ihn über-

Mit schwerem Hall verkündete die Turmuhr der Kathedrale die volle Stunde. Tief hinein klangen die dumpfen Schläge in das Gewirr der windigen Gassen Antwerpens, ruhten in schwebelangen Nachhall über dem jähigen Durch-einander der hochgehenden Häuser.

Estelle Floris zuckte unmerklich zusammen und schaute schmerzhaft und mit einem feinen Beben um den weichen Mund in das bunte Treiben der Gasse hinunter. Dort ging das Leben vorüber, tagaus-tagein und die Uhr der Kathedrale schlug, trug Stunde auf Stunde hinweg. Und immer wieder grub jede verfluchende Lebensstunde eine Schmerzhaft in ihre Seele. Vier Jahre waren dahingeeilt, seit Quinlin Messis auf und davon gegangen.

Das zarte feingliedrige Mädchen in dem fleisamen Altsamider bog den Kopf ein wenig zurück, die blonden, schweren Haare sanken nieder, umflimmert von Sonne.

„Estelle!“ Die Stimme des Vaters ließ das Mädchen zusammenfahren.

„Ja, Papa?“

Michael Floris, der Maler, stand auf der Schwelle des Ateliers.

„Komm einmal herein, Kind, sieh nur mal, hier ist soeben ein Bild angekommen, es ist nicht gezeichnet; ich habe keine Ahnung, von wem es ist, noch weniger weiß ich, was ich damit tun soll. Ein prächtiges Gemälde, von einem Meisters Hand.“

Leichtfüßig betrat Estelle das große Atelier, hell floß das Licht durch die hochbogigen Fenster. Eine farbenfrohe, südliche Landschaft stand auf der Staffelei, fremdartiges, heißes Leben blühte aus ihr empor. Der alte Meister ging immer wieder prüfend um das Bild herum, er nuschelte zufrieden vor sich hin, dann schüttelte er wieder den Kopf, was sollte er nur mit dem Gemälde beginnen, ohne nähere Erklärung war es ihm am Morgen abgegangen worden.

„Sonderbar“, sagte Estelle, auch sie konnte sich die Sache nicht erklären. Sollte es ein Geschenk sein? Doch wer schenkte einem bekannten Maler ein Bildnis? Da trat eine Magd in das Atelier und meldete Kuno Burleda. Der Maler lenkte den Kopf und das Mädchen sah starr vor sich hin. Der reiche Patrizier kam, um die Entscheidung zu hören, die so unklarbar schwer war. Hilfslos blickte die Tochter auf den Vater, doch der hatte sich in einer Ecke des Raumes mit Pinsel und Palette zu schaffen gemacht. Schweigend verließ Estelle das Atelier.

Der alte Meister blickte auf, als die Tür sich schloß. Tiefe Falten umgossen seinen Mund, Enttäuschung und tiefe Bitterkeit, sein Auge schaute unsicher und grübelnd. Sankelte er

haupte beachtet; sie sieht ihm allerdings immer voll ins Gesicht, aber das sind ja nur Sekunden, und vielleicht macht sie das bei allen Leuten so.

Diese und ähnliche Bedenken halten Rudolf immer wieder von einem Anreden auf der Straße ab. Aber schließlich wird der Wunsch, sie kennen zu lernen doch so stark, daß er sich eines Tages fest vornimmt, sie bei der nächsten Begegnung anzuhalten und zu beglücken.

Am nächsten Morgen aber begegnet sie ihm nicht. Er wartet lange, aber sie kommt nicht. Alle folgenden Tage nicht. Rudolf wird endlich unruhig. Vielleicht ist sie krank. Er ärgert sich über seine Einnärrigkeit: Sollte er sie doch ein paar Tage früher angesprochen, so würde er wenigstens, wie sie heißt und wo sie wohnt. Nun weiß er aber gar nichts. Er muß immer daran denken, daß sie ihn vielleicht braucht. Margot hat er für sich gekauft, weil sie dunkel ist, schwarze Haare hat und Augen, die hell sind in ihrem immer bleichen Gesicht stehen. Sie blühen — wie es ihm jetzt nachträglich vorkommt — ihn jedesmal erwartungsvoll an, besonders noch bei der letzten Begegnung.

Er trifft sie auch die nächste Woche nicht. Rudolf wird endlich besorgt, er verläßt die Vorlesungen und treibt sich immer in der Nähe der Stelle herum, an der sie ihm täglich begegnet war — aber alles umsonst, er sieht sie nicht mehr.

An einem regnerischen Nachmittage — es sind zwei Wochen seit der letzten Begegnung — bleibt er zu Hause, um die verfallenen Vorlesungen nachzuschreiben. Er rückt den Tisch näher an das Fenster und schreibt — schreibt — schreibt —

Als er einmal von seiner Arbeit aufblickt, sieht er in der kleinen Nische am Fenster — Margot sitzen. Er ist über-mechandlicherweise gar nicht erstaunt, steht auch nicht auf, um sie zu begrüßen, sondern tut, als wäre sie eine alte Bekannte. Er sagt nur: „Das ist nett, daß Sie einmal zu mir kommen.“

„Ich habe Sie schon lange erwartet.“

Sie erwidert ganz leise: „Ja, wenn Sie nicht zu mir kommen, muß ich eben zu Ihnen gehen. Eigentlich bin ich ja nur gekommen, um von Ihnen Abschied zu nehmen.“

Nun erwidert er doch etwas: „Wollen Sie denn verreisen?“

Sie nickt.

Rudolf meint betrübt: „Nun haben wir uns so lange nicht mehr gesehen, und jetzt wollen Sie schon wieder fort. Auf wie lange denn?“

„Ich glaube, auf sehr, sehr lange.“

Da kommt ihm ein guter Einfall: „Darf ich Sie nicht begleiten?“

Sie schüttelt den Kopf: „Das wird nicht gut gehen. Es ist keine schöne Reise; und wie der Weg ist und das Ziel, weiß ich auch nicht.“

Er versteht sie nicht und will eben fragen, wofin sie eigentlich reise, da steht sie plötzlich auf, geht auf ihn zu, gibt ihm die Hand und sagt: „So, jetzt ist es höchste Zeit, daß ich gehe. Leben Sie wohl und denken Sie manchmal an mich!“

„Ich habe auch immer viel an Sie gedacht.“ Sie läßt ihn auf den Mund und geht leise zur Tür hinaus.

Merkwürdigerweise bleibt Rudolf an diesem Fenster und gibt ihr nicht das Geleite. Er tritt nur auf das Fenster und sieht, wie das Mädchen eilig die Straße hinabgeht und unten bei der Brücke ein Haus betritt. Dann will er sich wieder auf seinen Platz setzen, doch dabei an den Tisch. Es gibt einen lauten Strach — und Rudolf fährt aus tiefem Schlaf in die Höhe.

„Ja, was — was ist denn eigentlich los?“ fragt er noch ganz benommen vor sich hin. Er steht umher und merkt, daß er im Schlaf einige Bücher vom Tisch gestochen hat. Während er sich bückt, um sie aufzuheben, fällt ihm mit einem Male der ganze Traum wieder ein. Er kann ihn sich aber nicht erklären und tritt gedankenlos an das Fenster.

„Was hat das alles nur zu bedeuten?“ Er blickt sinnend in den weitertrauen, düsteren Hofhimmel. Wäghing fährt ihm ein alter Schauer über den Rücken: Soll das ein Abschied für's Leben sein? Ist es gelobten?

Ein Boltern auf der Straße läßt ihn hinabstürzen. Ein Wagen fährt vorüber — Rudolf sieht mit Entsetzen, daß es ein schwarzer, geschlossener Wagen ist, ein Totenwagen. Er fährt die Straße hinunter, der Brücke zu. Rudolf sieht einige Augenblicke wie gelähmt, dann läuft er aus dem Zimmer, aus

Estelle Floris / Eine flämische Geschichte von Hans-Georg v. Besser

recht? Quinlin Messis, den Waffenschmied, der Panzer und Rüstzeug, Schwerter und Kettenhemden schuf, hatte er abgewiesen. Die Tochter eines Floris konnte ihre Hand nicht einem Waffenschmied geben, nur ein Künstler durfte sie heiraten! Vier Jahre waren vergangen, und er wäre ein Tor, sähe er nicht, daß das Herz seiner schönen Tochter noch immer für den redenhaften Messis schlug, daß sie ihn noch immer nicht vergesse. Auch Kuno Burleda war kein Freier nach seinem Herzen, er besaß Kunstverständnisse, hatte eine Bildergalerie in seinem Hause, die sich sehen lassen durfte, doch er war kein Künstler.

Der Maler stand schnell auf und ging mit großen Schritten in dem Räume auf und nieder. Durfte er Estelle das Glück der Ehe vorenthalten? Er hatte schon einmal alles verdorben, und Jahre waren vergangen, Leid hatte er ihr angetan. Er mußte nun still sein, mußte sich fügen, Estelle sollte entscheiden. Sie war ein echtes Fläming und würde schon das Rechte tun. Es war schwer und bitter, wie gern hätte er sein Kind einem Maler von Ruf, einem Großen in der Kunst gegeben.

Der Maler stand schnell auf und trat an das Fenster. Vielleicht war es am besten so. Dann wick der stille Vorwurf aus Estelles blauen Augen, das verborgene Herzeleid aus ihrem Blick. Da redete sich der Maler auf, Kuno Burleda verließ das Haus, Enttäuschung und Niedergeschlagenheit prägte sich in seinen Zügen aus. Also doch! Estelle hatte den Geliebten noch nicht vergessen, ihr Herz hing noch an dem Waffenschmied. Michael Floris blickte sich in die Lippen.

Er schloß die Tür, er wollte seinem Kinde nicht in die Augen sehen. Sie hatte sich nicht entschließen können, den seit vier Jahren Verheiratheten aufzugeben, das traf ihn. Er hatte zu arbeiten und jeder im Hause mußte, daß dann das Atelier bis zum Abend verriegelt war. Nur Estelle ließ nicht leben, sein blondes Kind mit den schwarzbraunen Augen.

Michael Floris stürzte sich in die Arbeit, er überhörte gefühllos jedes zaghafte Bogen, erst als das Licht zu erlöschen begann, hörte er auf. Da klopfte es wieder, der Maler öffnete. Aber Estelle stand ein Mann in langem Mantel, eine Larve vor dem Antlitz vor ihm. Dämmern umgab die Gestalt. Floris fuhr zurück, da war der Fremde schon eingetreten und hatte die Tür geschlossen.

„Kleine Kunst, Meister, ich fühle nichts Böses im Schilde.“ Ein flämischer Künstler, der, fandte sich heute mein neuestes Bild, Ihr sollt sehen, von wem es ist.“

Florin lächelte, er begriff, ein fremder Maler war nach Antwerpen gekommen und machte sich einen Namen Spatz mit dem alten Meister, gewiss ein ehemaliger Schüler.

Er betrachtete wieder kritisch das Bild, Namen gingen ihm durch den Sinn, doch er wollte keinen nennen.

„Das Bild ist ein Meisterwerk, der es malte ist ein echter Künstler, er hat Malerblut in den Adern, guter Freund, sagt mir, wer war Euer Lehrer, vielleicht kann ich dann erraten —“

Der Fremde lächelte, sein energisches Kinn unter der Halbmaske schimmerte hart und entschlossen im verschobenen Licht.

„Es ist eine kleine Geschichte, die ich berichten muß, wenn ich Euch von meinem Lehrer erzählen will. Dort also, Meister! Eine Nacht in Rom, schwül und mondblos. Ich wandere vor der Unruhe meines Herzens getrieben durch die Gassen, da — ein Schrei. Ich sehe zwei Banditen einen vornehmen Mann überfallen, dieser zieht den Degen, er weiß ihn zu führen, doch im entscheidenden Augenblick bricht der Stahl. Vermutlich keine künstlerische Arbeit.“ Der Mann lächelte eigen. „Ich ziehe den Degen und bin im Hof herant, setze nach meiner Art, und Sekunden später liegen zwei an der Erde, und der Fremde dankt mir in überschwenglicher Weise. Ich war ein armer, umherirrender Teufel, ging mit dem Mann, er war Maler, hieß Raffael. Er unterrichtete mich zum Dank für meine Zeit, als ich mich einmal heimlich verhielt, weil ich Maler werden wollte. Ich wollte nicht, doch ich mußte, Meister! Dies Bild, Ihr findet es gut, ich schuf es. Es ehrt Ihren Lehrer, meine ich, und den, der es malte, den kennt Ihr genau.“

Mit einem Ruck riß der Fremde die Maske herunter, das scharf geschnittene Gesicht Quinlin Messis, von letzter Abendglut umleuchtet, starrte dem zurückweichenden Floris entgegen.

„Quinlin Messis, Maler, Künstler, Freund, willst du kommen!“

Florin flammte es, doch da wurde jählings die Tür aufgerissen, mit einem Zubehörschritt stürzte herein, sie warf sich dem Manne in die ausgebreiteten Arme. Glühende Worte flüchteten über ihre Lippen, Tränen rannen über ihre Wangen.

„Ich habe alles gehört, ich habe Dich ja sofort erkannt, als ich Dich kommen sah, Deinen Gang kenne ich doch. Unter Tausenden fände ich Dich heraus, Quinlin, Geliebter, oh Vater —“

Der Meister hatte sich still entfernt. Der Abend verloderte in den Scheiden, die Kathedrale ließ ihr sieghaftes Geläute erklingen, und zwei Herzen klangen ineinander in reiner, gottumrausender Lebensharmonie.

Und ganz Flandern war auf den Beinen, als die Beiden Hochzeit hielten.

Die Wagen rollen fast vollendet vorüber. Ein Handgriff, zweiter Handgriff, weiter, der nächste. ... Sieben Wochen Schale, nun geht es fast im Traum. Aber das Leben hat wieder Sinn. Der Morgen beginnt um halb sechs mit einem Schlag, flakt trägt bis in den Vormittag hinein, gleichfalls. Der Kaffee dampft Tag für Tag am weigebasteten Tisch. Man wohnt, denkt, lacht wieder allein, im hellen Zimmer, hinter hellen Gardinen. Man schafft wieder etwas, dem Himmel sei Dank. Und wenn man am Sonnabend im Kino sitzt, hat man einen Schritt näher heran getan, einen kleinen Schritt, an die verheißene Welt.

Man schafft doch wieder etwas. ... Piff in der Montags-halle, alle stürmen auf die Plätze, zehn Sekunden später beginnt das leise Brummen des vorwärts getriebenen Leders! Eine Stunde, zwei Stunden, sieben Stunden. Mittagspause von dreißig Minuten. Auf dem Hof laufen die Motoren der fertigen Wagen am Probefahrrad. Hans Widner, der oben steht hört es und sieht im Geist das weiße, formenreichste Band der Landstraße vor sich, die durch die grünen Wiesen schneidet, durch Städte, durch Dörfer, durch sein Dorf. ... Es gibt Männer hier, die keine Dörfer kennen. Es ist schon etwas, am Auto zu schaffen, es ist beinahe wie ein Schritt in die Heimat.

Am Sonntagabend sitzt Hans Widner in seinem Zimmer. Er hat ein geheimnisvolles Gerät vor sich. Involucrum, ein scharfes Messer, ein paar Druckschrauben, ein Stempelkissen, weißes, grünes, gelbes Papier. In den nächsten Tagen berechnet er etwas Weltwunders. Er prüft die Zeit, die er für seine Handgriffe braucht. Eins, zwei, eins, zwei. ... Ach, es ist ein Ueberfluß an Zeit, ein wunderbarer Ueberfluß, wenn man nur will, und so werden es, aber Nacht, drei Handgriffe, zwei alte und ein neuer, fremder, eins, zwei, drei, eins, zwei, drei, es geht, sogar sehr gut, und keiner hat etwas gemerkt. — Bei dem ersten Unfall des neuen Wagens der Standardwerke, Bandmodell 17, prüft der Schöpfer Neumüller die Stellung des rechten Vorderwades. Als er unter den rechten Stoffflügel sieht, findet er zu seiner Ueberraschung ein grünes Streifenchen, einen feinen Papier, vom Stand des Weges beschmutzt, reißt es heraus, kiest es und lächelt. „Bitte, Herr Generaldirektor.“ — Verwunderung, neues Rädeln. Und das winzige Papier wird am nächsten Morgen mit einem Briefchen an die Firma geschickt, und, ja, mit vielen freundlichen Grüßen. Andere Briefe folgen, weiße, grüne, gelbe Zettel liegen darin. Die Zeitungen werden aufmerksam, ein eifriger Reporter, fünfzig eifrige Reporter werden ausgesandt und machen sich auf die Jagd nach den bunten Papieren. Die Automobile mit dem Talisman, das Wunder und die Stanz-darben, Schlagzeilen der Abendblätter, Tagesgespräch der Stadt. Der Reklamanager läßt sich ins Häuslein. Der Umfah hat sich in wenigen Wochen vervielfacht.

Aber da ist doch ein Rätsel, das gelöst werden muß. Denn die Reklameabteilung mag nicht, den Einfall für sich zu beanspruchen. So wird eines Tages die Belegschaft ins Kasino gebeten. Rädeln erscheint der Direktor: „Meine Herren“, sagt er, „Sie ahnen den Grund meines Hierseins.“ Während er spricht, verflücht die Lampen. Reife furt der Projektions-apparat und wirft es groß an die Wand: „Fahr mit Gott!“ darunter das alte Wappen der Widner, das keiner hier kennt.

Im Dunkel ertönt der Tischler, aber er sagt sich rasch. Die Stimme des Direktors macht ihn vollends wach: „Wir sind einem von Ihnen zur Dankbarkeit verpflichtet, er möge sich melden.“

Einen Augenblick lang nur denkt Hans Widner nach. Dann schweigt er, weil er sich schämt. Der Direktor schüttelt bedauernd den Kopf und geht. Zwei Piff, das laufende Band rollt. Ein Tag wie hundert andere. Das Erlebnis, wie ein schwerer Traum, begleitet die Wagen. Aber es findet sich weder Spruch noch Wappen. Die Firma blüht sich rasch: Sie abnt die alten nach und stellt einen Arbeiter an, einen neuen Mann, für den unvorhergesehenen Arbeiter Nr. 7342 zu den siebenhundertdreißigundvierzig geschulten Dienern der laufenden Bänder.

Es gibt einen Arbeitsanfang, eine Nummer, sieben Wochen Unterricht in der Werkstätte, schließlich Polier, wichtiger Bolzen an der Bandproduktion, neue Abteilung der Stanz-

Der Kampf beginnt, ein wütender Lauf im Kreise. Stellenmangel, Sturm auf die wenigen Angebote, Arbeitsamt, Krisenunterstützung, Leid auf die drei, vier Glühenden, während Tausende warten. Die trostlosen Abende, trostloser als einst, obgleich mehr, Bunteres auf den Tischen bereitet ist. ... Es kommt ein Brief eines Schwagers, Hans möge sich an bestimmter Stelle einstellen, gute Bezahlung. ... Neugieriges Ferkelmaden, banges Warten bis zur endlichen Gewissheit: Man ist eingestellt, man wird arbeiten dürfen, arbeiten vom überreichen Morgen ab.

Es gibt einen Arbeitsanfang, eine Nummer, sieben Wochen Unterricht in der Werkstätte, schließlich Polier, wichtiger Bolzen an der Bandproduktion, neue Abteilung der Stanz-

Der Kampf beginnt, ein wütender Lauf im Kreise. Stellenmangel, Sturm auf die wenigen Angebote, Arbeitsamt, Krisenunterstützung, Leid auf die drei, vier Glühenden, während Tausende warten. Die trostlosen Abende, trostloser als einst, obgleich mehr, Bunteres auf den Tischen bereitet ist. ... Es kommt ein Brief eines Schwagers, Hans möge sich an bestimmter Stelle einstellen, gute Bezahlung. ... Neugieriges Ferkelmaden, banges Warten bis zur endlichen Gewissheit: Man ist eingestellt, man wird arbeiten dürfen, arbeiten vom überreichen Morgen ab.

Es gibt einen Arbeitsanfang, eine Nummer, sieben Wochen Unterricht in der Werkstätte, schließlich Polier, wichtiger Bolzen an der Bandproduktion, neue Abteilung der Stanz-

Skizze von Hans Tolten-Berlin.

Du darfst noch lieben, schenken, dich verschwen-
 Und was das Schicksal dir auch bringen mag
 Noch zuckt das Licht in deinen Händen.
 Noch ist — Taal!

... ..

hinter die Kulissen geleitete und ihm dort einen Stuhl

schmerzlicher Blick zu mir herüber, dann tophschneit,
läßt sich nicht machen, Herr, ich muß weiter". Hergerlich
begne ich: „Es scheint mir Deiner Arbeitslust doch nicht

Es wurde über starke Erlebnisse gesprochen und dabei Frage aufgeworfen, wer als erwachsener Mensch gesehnt habe. „Ich“, sprach Rostkin, „habe zweimal in meinem Leben geweint, und zwar das erste Mal, als ich Bagatini geigen hörte. Dann habe ich nochmal weinen müssen, als ich sah, wie ein geschidder Kellner einen numberless *gemeinlichen* Krenk in den Gassen See fallen ließ.“

Von Martin Raubisch.

Skizze von Lenore Panh = Wien.

Skizze von F. Kappeler.

Es wurde über starke Erlebnisse gesprochen und dabei die Frage aufgeworfen, wer als erwachsener Mensch geliebt habe. „Ich“, sprach Rossini, „habe zweimal in meinem Leben geliebt, und zwar das erste Mal, als ich Paganini geigen hörte. Ich habe ich nochmal weinen müssen, als ich sah, wie ein ungeschickter Steller einen wunderbaren geistreichen Kontrapunkt zum Kommen des Helden ließ.“